



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ostfriesische Volkskunde

Lüpkes, Wiard Habbo

Emden, 1925

I. Die Weihnachtszeit (Kastied)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99241](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99241)

Dinge sein, wohlleben, herrlich essen und trinken ist löblich, wenn's selten geschieht; wenn es aber täglich geschieht, so ist es sträflich. Wir Deutsche halten Fastnacht, St. Burchard und St. Martin, Pfingsten und Ostern für die Zeit, da man soll für andern Gezeiten im Jahre fröhlich sein und schlemmen; Burchards Abend um des neuen Mosts willen, St. Martin um des neuen Weins willen; da brät man feiste Gans und freut sich alle Welt. Zu Ostern bäckt man Fladen. Zu Pfingsten macht man Laubeshütten, und man trinkt Pfingstbier wohl acht Tage. Zu den Kirchmessen oder Kirchweihen gehen die Deutschen vier, fünf Ortschaften zusammen, es geschieht aber des Jahres nur einmal, darum ist es löblich und ehrlich, sintemal die Leute dazu geschaffen sind, daß sie freundlich und ehrlich untereinander leben sollen.“ Diese heitere Seite sticht denn auch bei den ostfriesischen Festen mit ihren Sitten und Gebräuchen deutlich hervor, wie sie das kirchliche Jahr oder der Wechsel in der Natur bedingt hat.

Wenn wir im folgenden auf das ostfriesische Volkstum eingehen, wie es sich in den Sitten und Gebräuchen der einzelnen Festtage und Festzeiten zeigt, so dürfte es geraten sein, vom kirchlichen Jahre auszugehen. Die volkstümlichen Feste sind fast durchweg im Laufe der Zeit auf Tage kirchlicher Feste verlegt worden, auch wenn sie von Hause aus nicht mit diesen zusammenfielen — allerdings auch wohl einmal umgekehrt.

I. Die Weihnachtszeit (Kastied).

Über die frühere Feier der Weihnachtszeit mit Einbeziehung des St. Nikolausfestes erzählte eine alte Insulanerin von Wangeroog nach Ehrentraut „Friesisches Archiv“ in zusammenfassender Darstellung etwa folgendermaßen:

Am Abend vor dem heiligen Christabend (Seltirsaiwen) mußte einer den St. Nikolaus (Sunnerklaus) vorstellen. Einer hing eine Kuhhaut um, mit zwei großen Hörnern versehen, und band eine Maste (Schebellenkop) vor. Er hatte auch einen Knecht bei sich, der hieß Greisan. Nun klopfte er an die Tür oder die Fensterladen und rief: Sind hier auch unartige Kinder? Ei, sagten dann die Eltern, wir wollen euch einlassen. Die Kinder waren voller Angst. St. Nikolaus trat herein und fragte: Könnt ihr auch beten? Dann mußten die Kinder beten und — tanzen. Darauf fragte St. Nikolaus: wollt ihr nun auch artig sein? Dann könnt ihr hier bleiben bei euren Eltern. Die Kinder sangen:

Sünnerklas, du hilge Mann
Tref dien besten Sabbat (Tabbert, Tabrof) an,
Gäw us lütke Kinder wat,
Gäw de groten 'n Schüp vöör't Gat.

Er öffnete nun seinen Beutel und gab den Kindern Kringel und sagte: Nun gebt mir die Händchen! Dann ging es weiter nach den andern Häusern, und dort machte man es auch so.

Wenn am Weihnachts-Heiligenabend geläutet wurde, dann waren alle in ihren Häusern — vielleicht um ein großes Herdfeuer mit dem „Kerstblof“ — versammelt. Die alten Leute saßen und sangen heilige Gesänge, die größeren Kinder mußten mitsingen und die kleinen hörten andächtig zu. Nachts um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr begann das Läuten wieder und dauerte bis $\frac{1}{2}$ 6 Uhr des Morgens. Wenn das Läuten vorbei war, dann gingen ein paar Männer mit der Fedel (Fiedel, Violine) auf den Turm und sangen zum Schalloch heraus: „Ein Kindelein so löblich“ und die Gemeinde stimmte ein. Nun wurde in allen Häusern auf ganz Wangeroog Licht angezündet, und alle Hausgenossen sangen miteinander einen Morgengesang. Um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr begann das Läuten wieder und dauerte bis $\frac{1}{2}$ 9 Uhr.

Am ersten Feiertag (Seltirs) wurden keine Gaben ausgeteilt, er war zu heilig dazu, sondern das geschah erst am zweiten (Stäfens). Der heil. Christ

schißt den h. Stephan mit den Weihnachtsgaben (Stäfensgöder). „Hi kaum up 'n witen hingst ür strif un reid nâ de bôt to un haid 'n grôt kist up sin hingst surd ful Stäfensgöder.“ (Er kam auf einem weißen Pferd am Zaum und ritt nach der Bâke [dem Leuchtturm] zu und hatte eine große Kiste auf seinen Hengst geschnallt [festgebunden] voll „Stephansgut“). Er bleibt so lange im Leuchtturm, bis es Zeit ist. Wenn die Kinder zu Bett sind, kommt er; sie hören den Hengst in der Stube umherschrauben und kriechen hange unter die Decke. Sobald es Tag ist, hält es sie nicht länger im Bett und sie springen nackend in die Stube. Dann freuen sie sich „mit großer Freude heftiglich“, daß sie so viel Gaben bekommen haben; aber sie sagen, sie hätten auch große Angst ausgestanden und gefürchtet, Stäfens möchte mit dem Hengst zu ihnen aufs Bett kommen. Ja, sagen Vater und Mutter, wir haben ihn auch wohl schrauben hören. Nun, aber dafür hat Stäfens euch auch tüchtig was gebracht, er hat euch reichlich bedacht.

Der Neujahrswunsch lautet auf Wangeroog so: Guten Morgen! Gott gebe euch viel Glück und Segen in diesem neuen Jahr, Kraft und Gesundheit,



Nr. 65. Bauerntruhe 1742.

guten Verdienst, jedem Mädchen einen Burschen und jedem Burschen ein Mädchen und deinem Weibe einen jungen Sohn mit gelbem krausem Haar (ëlter faun an sent un ëlter sent an faun un din wûf an jung sünû mit gël krûs her).

Am heil. Dreikönigs-Abend (Hel-ter-königs-âiven 5./6. Januar gingen fünf Schiffer mit dem „Herodeskasten“ rund. In dem Kasten waren fünf Puppen, welche die drei Weisen aus dem Morgenlande (h. drei Könige), den Herodes und einen Schwarzen (Mohren) vorstellten. Erstere drei waren weiß gekleidet und Herodes trug eine rote Schlafmütze. Entsprechend waren die fünf Schiffer selbst ausgestattet: drei hatten weiße Hemden übergezogen, einer glich dem Herodes im Kasten, und der fünfte hatte sich angeschwärzt und trug einen langen Bart von Schiffswerg.

Die Figuren des Herodeskastens wurden, während das sog. Sterndreherlied gesungen wurde, mittels eines Drehers in Bewegung gesetzt, so daß sie der Reihe nach zum Fenster des Kastens herauschauten. Das Lied schloß nach Art aller h. Dreikönigslieder mit allerlei möglichen und unmöglichen Wünschen für die einzelnen Familienglieder zum neuen Jahr. Hierauf wurde ihnen ein Glas Brantwein mit Syrup gereicht, und ein Teller mit Kringeln und Waffeln ging herum, wovon jeder nach Herzenslust nahm. Beim Weggang sangen sie endlich noch ihre sog. Abdanfung.

Deutlich heben sich in der Weihnachtszeit (Kastied) — vom 6. Dezember bis 6. Januar — 5 Tage und 5 Bestandteile der Feier ab: St. Nikolaus 6. Dezember, Weihnachten (Kastied, Heltirs im engeren Sinne) 24./25. Dezember, Stephanstag 26. Dezember, Sylvester und Neujahr, endlich h. drei Königstag 6. Januar. Unterziehen wir diese der Reihe nach einer etwas näheren Betrachtung.

a) St. Nikolaus.

Das Sünnerklaasfest als Kinder- und Volksfest ist das ursprüngliche friesishe Bescherungsfest, bis es — namentlich bei den Lutheranern des inneren und östlichen Ostfrieslands — aus dieser Bedeutung verdrängt und abgelöst ist durch Weihnachten. In den zu Land oder Wasser mit Holland in Berührung stehenden Gegenden, besonders in Emden ist die Feier von Sünnerklaas immerhin bis heute recht lebendig geblieben, obgleich schon unterm 30. November 1667 der gestrenge Emder Rat gegen den Mißbrauch, „aus lauter Superstition und vom Papsttum hinterbliebener Gewohnheit die Kinder etwa mit Gebäck und sonst anderen Gaben zur Mißleitung der zarten Jugend zu beschenken“, gegen die damit verbundenen Unkosten, Saufereien und Uppigkeiten einzuschreiten, für gut befand. Der Erfolg dieses wie aller hiebevorigen wie hernach deswegen publizierten Plakaten wird gewesen sein, wie ter Gouw in seinen Volksvermaken bezüglich der Holländer schreibt: „Maar aan al die traktaatjes en preken en keuren (Verordnungen) stoorden de Nederlanders zich niemendal.“ Als Patron der Seefahrer genießt St. Nikolaus und sein Tag besondere Verehrung in den Seeplätzen, wie denn in Holland die Matrosen und Schiffer (Varenslii), ihr Meisje am Arm, von Kneipe zu Kneipe ziehen und in den höchsten Fisteltönen singen:

Wy zullen ons scheepken wel stieren

Al over die wilde zee,

Al op Sinterklaas manieren:

(St. Nikolaus bedräute der Sage nach einen Seesturm)

Zoo gaet er ons zoellief mee. —

Lange schon vor dem 6. Dezember zählen die Kinder die Tage, wie lange sie noch warten müssen, bis St. Nikolaus beschenkt, und es heißt jeden Abend beim Schlafengehen: Wievielmahl muß ich nun noch schlafen, bis er kommt? Die Sehnsucht wächst mit jedem Tag, und die Mutter hat ihre liebe Not, die Kinder zu beruhigen. Sobald es dunkelt, beginnen die Kinder — am Herd in Vaders Hüften (zwischen den Knien) stehend oder auf dem Schoß sitzend — zu singen:

Sünnerklaas, du gode Bloot,

Geef mi 'n Stükje Süftergood,

Neet to vööl un neet to min,

Smiet mi 't man to d' Schösteen in.

In manchen Häusern läßt sich Sünnerklaas schon vor dem eigentlichen Festtage verspüren und werden die Kinder durch Gaben beglückt, die entweder durch den Schornstein fallen (Zuckergut, an einem schwarzen Zwirnsfaden über den Haalboom heruntergelassen) oder in einem versteckten Winkel des Zimmers liegen.

Endlich kommt der so lange herbeigesehnte Abend des 5. Dezember heran. St. Nikolaus' Knechte, Burschen der ärmeren Volksklassen, gehen rund und halten Nachfrage, an die Fenster klopfend, ob die Kinder drinnen auch artig oder „quaad“, „lelf“ seien. Sie kommen im Unterschied von St. Nikolaus selbst zu Fuß, einen tüchtigen Wanderstab in der Hand, mit einem umgeworfenen Mannshemd angetan, sowie mit einem großen Höcker von Stroh auf dem Rücken ausgestattet, das Gesicht auch wohl mit Ruß geschwärzt, auf dem Kopf einen tief herabgedrückten alten Zylinder. Sie schüchtern die Kinder ein. Die Kinder tun, wenn solche Klaas-knechte etwa gar ins Zimmer treten, als wenn sie schon schlafen, oder verkriechen

sich unter die Bettdecke; sie versprechen auch wohl, wenn noch wachend überrascht, alles mögliche zu tun, was von ihnen verlangt wird. Die Burschen bekommen von den Eltern schließlich ein paar Kupfermünzen.

Für die bevorstehende Bescherung dürfen die Kinder „upsetzen“: sie stellen ihre Holzschuhe oder einen Teller mit Braunkohlblatt oder einem Stück Brot unter den Schornstein auf die Herdplatte für den Schimmel des gaben spendend einherreitenden Heiligen. Den St. Nikolaus selbst stellt sich die kindliche Phantasie mit langem, schneeweißem Bart vor, auf weißem Pferd:

Sünderklaas up't witte Peerd
Steit vöör de Bakker sien Döör un reert:
Bakker, do mi de Döör open,
Ik wil di 'n Stülje Zültergood ofkopen
Jöör mien lütje Adelheid,
De so mooj up Bedje geit
Un 's mörgens fro weer upsteit —



Nr. 66. Kleidertruhe.

auch wohl als eine Figur aus Schlaraffenland, — der ledere „Klaasterl“ sein leibhaftiges Konterfei:

Sünderklaas dat is 'n Edelman,
'n Edelman is he,
He het 'n Brook (Hose) von Krinten an,
En Rok van Rifebrë,
Sien Dogstes sünd Rosientjes,
Sien Haar dat is Söötholt,
Sien Lippen sünd van Sültergood,
Sien Wangen sünd van Gold.

Die Kinder durften außer im Elternhause auch bei den am Ort wohnenden Großeltern, Verwandten, guten Bekannten und Nachbarn „upsetzen“: auch dort spendet der milde Kinderfreund seine Gaben auf einem Präsentierbrett für gehorsame, fleißige und fromme Kinder. Am Abend durfte sich kein Kind mehr draußen auf der Straße oder drinnen außer dem Bett sehen lassen — dann machen die Eltern und Verwandten ihre Einkäufe und bereiten die Bescherung vor.

In den Straßen der Stadt Emden ist ein Laden noch reicher ausgestattet und erleuchtet als der andere; bald gibts in dieser, bald in jener Ausstellung etwas einzukaufen, womit man dem Kinde Freude zu machen hofft. In den Bäckereien und Wirtshäusern wird um Backwaren, um Hasen, Gänse und Enten geknodelt („dobbelt“ — mit Würfeln geworfen, meist in einer Milchbalse). Erwachsene werfen sich gegenseitig mit dem Ruf: Zulklap! heimlich kommend und verschwindend Geschenke ins Haus, wobei man vielleicht nach dem Auseinanderwideln von einem Duzend Hüllen schließlich einen Lorj oder ein Wickelpüppchen vorfindet. Fritz Reuter schildert das Zulklapwerfen trefflich — als Weihnachtsbrauch — in Stromtid und nennt auch eine Sammlung Polterabendgedichte Zulklap.

Zulklipp! rep Rife ehre lude Stimm, un en Paket flog in de Dör: „an die Fr. Past. Behrens, un 't was 'ne hübsche Rutsj (Fußbant), un keiner wüßt, wo sei herkamm. Un „Zulklipp!“ gung't wedder, un't was en niges, gestidtes Rüffen för den Herrn Paster sinen Lehnstaul, keiner hadd't aewer dahn — ach, wat würd hüt in den Pasterhus' lagen! Un „Zulklipp!“ un 't lagg en Zettel in den Breif, un de Zettel wis'te up en annern Zettel, de lagg haben up den Baehn, un de wedder up en annern, de lagg unnen in den Keller, un de wedder up en annern, un de wedder . . . un wenn de Fru Pasturin den hübschen, gestidten Krage hewwen wüll, de ehr bestimmt was, müßte sei vörlöpig 'ne Rundreis' dörch ehr ganzes Hus antreden, bet sei em tauleht ganz dichting bi in ehren eignen Paster sinen Stäwelschacht fänn. — Un „Zulklipp!“ — Ach, dat was en grot Paket! „An den Herrn Pastor“, un as de den Umslag afreten hadd, dunn was 't an de Fru Pasturin, un dunn was 't an Jörn, un dunn an Rife, un tauleht was 't an Lowise, un as de dat lehte Poppier runne reten hadd, dunn was 't en lütten Reihdijch, grad so'n as Hawermann mal vör langen Johren sine verstorbene Fru schenkt hadd. — Keiner wüß't, hei wüß't. Un „Zulklipp!“ Bäuer för Lowise. Un „Zulklipp!“ 'ne gestidte Fautdeck för Hawermannen. — Rife let nich locher. — Aewer nu was 't vörbi, Rife kamm 'rinne un flig'te (sammelte) dat Packpoppier un den Bindfaden tausam, dunn gung de Dör noch eenmal up, un 'ne helle flockenreine Stimm rep noch mal „Zulklipp!“ un as dat Paket befeihn würd, dunn was 't an Se. Hochwgeb. den Herrn Franz v. Rambow un dörch de Paster sinen Stuwendör slet sit lising up de Tehnen en Rind herinne, un 'ne grote Freud strahlte em von 't Angesicht: 't wär en Rückenlüssen, un Franz runkste (räfelte) süf nich up den Sofa; 'ne Sadeldeck, un hei höll sit noch kein Pird; 'ne Zigarrentasch, un he rotte nich. Aewer wat schadt dat all? Ob einer so wat brufen kan, dat 's egal; nich de Gaw, ne, de Gewer un de Willen is de Hauptsak.

Nachdem bis spät am Abend jeder seinem Vergnügen nachgegangen bei dem lebhaften Treiben und alle Einkäufe für die Kleinen besorgt, wird auf den Tellern die Bescherung bereitet — oder auch in den Schuhen: kiest man in jo Schoontjes to, of der ook 'n Rükellühaan in is.“ Ja, als einst ein Verwalter die Erlaubnis erhalten, bei seiner Herrin aufzusehen: Goed, zet je schoen maar onder 't kabinet — entdeckte er seinen Schuh am anderen Morgen schließlich nach langem Suchen: wo? „aan den voet zyner vroolyke meesteres“; en niet lang daarna trouwde hy haar. Sie hatte sich ihrem Getreuen selbst zu St. Nikolaus geschenkt.

Dem großen Kinde, das schon „klug“ geworden ist, nicht mehr an St. Nikolaus glaubt und — vielleicht mit 13/14 Jahren — das Gebiet der baren Wirklichkeit betreten hat, wird — wenn es auch noch aufgesetzt hat — wohl ein Tütchen mit Salz, Ruß oder — ein Endchen Tau auf den Teller gelegt. Es wird dann buchstäblich „offoltjet“ oder „offhöttelt“. Vernünftelnd wird auch im Reim gesagt:

Sünderklaas kan hier niet komen,
Wan he is al lank al doot.
Er ist freilich gestorben — und lebet doch: in der mitternächtigen Bescherungsstunde.
Sünderklaas —
Spöölt de Baas tüssen twalf und ene.

Endlich ist die lange Nacht vorüber, und die Kinder sind nicht mehr zu halten, im Nu haben sie beim Morgenrauen das Bett verlassen, um zu sehen, was St. Nikolaus beschert hat. Auf keinen Fall darf das süße Sünnertklaasgood und ein Klaaskerl (semmelartiges Gebäck) unter den Gaben fehlen.

Beachten wir die Gebäude zu St. Nikolaus noch etwas näher! Für die Zuckergebäcke, das sog. Sünnertklaasgoot (sonst auch wohl Christkindchengut, Spitelatie



Nr. 67. Kästentisch mit Leuchtern und Geschirr.

genannt) liegen alte Überlieferungen der Figuren und der Stilisierung vor. Es gibt sehr alte St. Nikolausgut-Formen, z. B. wird eine ganze Anzahl solcher in den Sammlungen der Gesellschaft für Kunst und Altertümer zu Emden aufbewahrt. Die aus sehr hartem Birnbaum-, Buchen- oder Taxusholz äußerst fein geschnittenen Formen stellen — kleiner oder größer — St. Nikolaus zu Pferde (Rüteruppeerd), allerlei Haustierte und Geräte, Windmühlen, Spinnräder, Wiegen und dergleichen dar. Dies Zuckergut besteht aus feinem Weizenmehl, Zucker, Butter und ein wenig Cardamom oder dergleichen Gewürz, mit Wasser zu einem Teig geknetet und dann etwas braun und „trock“ abgebacken.

Neben diesem wohlschmeckenden Gebäck in seinen charakteristisch hübschen und fein gearbeiteten Formen kommt in Betracht ein gröberes semmelartiges St. Nikolausgebäck aus Weizenmehl und Milch oder Wasser in größeren aus freier Hand geformten Figuren. Ständig kehren wieder: Sünnertklaaskeerl (St. Nikolaus als „Rüter up Peerd“), Adam und Eva, Kuh und Schwein; die Augen und Knöpfe werden durch Korinthen angedeutet. Die Kinder lieben es, diese Stücke ihrer St. Nikolausbescherung am Tage des Heiligen vor dem Fenster aufzustellen, sind

sie doch eine Belohnung, eine Art Prämie für Fleiß, Artigkeit und Frömmigkeit, von St. Nikolaus selbst gespendet.

Ein feines, schweres Gebäck, auch vielfach zu St. Nikolaus hergestellt, sind die Banketnamen (daher Banketbatter s. v. a. Konditor); gern wird dem Kinde zu seiner Bescherung der Namensbuchstabe in Banket hinzugefügt. Es ist Blätterteig mit einer würzigen Zuckergußfüllung, als etwas besonders Kostbares für den Feinschmecker geltend. In einem bekannten Volksreim heißt es:

De Mansfelder eet anders wal Zutterbanket,

Man nu mag he oof Strunkfool sünder Fet.

Das Blatt wandte sich, als die Mansfelder im Winter 1623 — nachdem das Land völlig von der rohen Soldateska ausgesogen war — am Hungertuche nagen mußten.

Das St. Nikolausfest hat seinen Ursprung schon in den Festbräuchen unserer heidnischen Vorfahren zu Ehren Wodans. Diese wurden übernommen und anänelnd übertragen auf christliche Heilige. St. Nikolaus wie auch St. Martin sind an die Stelle des altgermanischen Himmelsgottes Wodan getreten, der auch als auf weißem Roß (daher „Schimmelreiter“) durch die Lüfte und über Land und Meer reitend vorgestellt wird, sich zu den Menschen herablassend als milder Gabenspende oder über sie herfahrend als wilder Jäger.

b) Weihnachten.

Von Weihnachten bis hl. drei Könige reicht die Weihnachtszeit in engerem Sinne, es ist die Zeit der „Zwölfnächte“, wie eine wichtige und eigenartige zusammenhängende Feierzeit, worin keine ausschließbaren Arbeiten wie Wäsche und Hausreinigung vorgenommen werden dürfen. Es ist doch schon bedeutungsvoll, daß das in diese Zeit fallende christliche Fest allein in deutscher Sprache Weihnachten (pld. Winachten d. h. geweihte Nächte) genannt wird, woneben wir allerdings in ostfriesischer Sprache für die Weihnachtszeit auch den Namen Kastied d. h. Christzeit (holl. Kerstmis, engl. Christmas) haben. In einem Kinderreim heißt's: „Wen't Kastied is, wen't Kastied is, Dan slacht wi unse Swien“ und die Weihnachtsflut von 1717, die für unser Ländchen so verhängnisvoll geworden, wird Ka(r)sflood, d. h. Christflut genannt; die Frühmette, der altgewohnte frühe Morgengottesdienst am ersten Festtage — an deren Stelle jetzt meist die Christvesper am heiligen Abend getreten ist, heißt in unserer Volkssprache Karsucht (ucht = Morgendämmerung). So oft beim Gang zu diesem Gottesdienst der Schnee auf dem hartgefrorenen Boden unter den Füßen knirscht, so soll das jedesmal bedeuten: Christ, Christ!

Der Tannenbaum als Lichterbaum ist erst in neuerer Zeit — von den holzreicheren Gegenden vordringend — ein Zubehör der ostfriesischen Weihnachtsfeier geworden. In den Volksreimen und sonstigen volkstümlichen Überlieferungen suchen wir vergebens nach Beziehungen darauf. Jetzt aber ist der Christbaum, mit seinen Lichtern und sonstigem glitzernden Schmuck der „schönste Baum, den wir auf Erden kennen“, auch bereits in den Marschgegenden, in Krummhörn und Rheiderland, ziemlich verbreitet, wenigstens bei den besser Situierten. In der Auricher, Norder, Esenser Gegend aber entbehrt kaum die ärmste Hütte des Bäumchens. Die Schiffer suchen auch an Bord oder sonst in einem Seemannsheim des In- oder Auslandes ihr Christfest unter dem Tannenbaum zu feiern; auf der Insel Juist haben 1890 Lehrer und Kinder es sich nicht nehmen lassen, als wegen Frostes kein Tannenbaum übers Watt kommen konnte, bei der öffentlichen Weihnachtsfeier einen künstlich hergestellten Baum, dessen Zweige man mit Moos umwickelt hatte, zu verwenden. Ich habe diesen Baum, der für etwaige künftige Fälle wenigstens seinem Skelett nach aufbewahrt wurde, auf dem Kirchboden

liegen sehen. Auch die Krippe und schöne Transparente, die Anbetung der Hirten und der Weisen aus dem Morgenlande darstellend, kommen wohl jetzt bei der volkstümlichen ostfriesischen Weihnachtsfeier zur Anwendung. Neben der häuslichen Feier des Festes am heiligen Abend geht die Festfeier der Kirche und zahlreicher Anstalten und Vereine her; es ist ein allgemeines Geben und Empfangen. Die St. Nikolausbescherung wird dadurch mehr und mehr in Schatten gestellt. Auch in die kirchliche Feier hat vielfach der Weihnachtsbaum bereits seinen Einzug gehalten, und die früher (im 18. Jahrhundert) abgeschafften Abendgottesdienste sind nun in den meisten Gemeinden in Stadt und Land wenigstens für den heiligen Abend, ersten Weihnachtstag Abend und für Sylvesterabend wieder eingeführt und beim Volk, Groß und Klein, als „Lüchtertarke“ ganz besonders beliebt.

Für Weihnachten tritt — sei's als einfaches Weißbrotgebäck, sei's bei Wohlhabenderen als feineres Gebäck aus Weizenmehl mit viel Korinthen, Rosinen



Nr. 68. Tisch mit Teegeschirr und Rauchutensilien.

und Suttade — der sogenannte Düßkater in seine Rechte, eine Figur von länglicher Grundform, an den Enden mit Zwickeln oder Hörnern. In Holland heißt „de van ouds vermaarde (berühmte) deuvelkater, die den geleerden al zooveel hoofdbreefens heeft gekost“ jetzt meist kerstkoek oder krystwigge (Christwecken). Sollte die Form wirklich die rohe Figur eines Wicelkindes vorstellen? Solche Düßkater wurden den leiblichen oder Paten-Kindern von Eltern, Großeltern und Anverwandten oder auch von Bürgern und Bauern den umherziehenden Armen zu Weihnachten geschenkt. — Wenn anderswo die Christbescherung und besonders wohl auch ein bestimmtes Gebäck „Kinjës“ (Kindjesus, Christkind) genannt wird, so denken wir unwillkürlich an die ostfriesischen Kaukinjes, aus gekochtem Syrup mit Butter und etwas bindendem Zusatz hergestellt in langen spitzen Lütchen, — ein Leckerbissen für kleinere Kinder.

Zu der Festgeschichte von Weihnachten haben wir keine eigentlichen Volksreime, man meinte wohl sie dadurch zu profanieren; aber hier bietet sich uns ein willkommener Ersatz in zwei Weihnachtsliedern, die — vielleicht auf ostfriesischem Boden erwachsen — handschriftlich einem alten, im Besitz der „Kunst“ in Emden befindlichen Drude aus Wittenberg v. J. 1526, der „Disputation to Oldersum“, nachgefügt sind und die, nach der Schrift zu urteilen, aus der Feder eines Hinricus

Johannes, Scholmester tho Uttum, dann 1552 Scholmester tho Norden stammen mögen, in dessen Besitz jenes Buch war. Der Anfang jeder neuen Strophe steht in lateinischer Sprache voran — das sind noch die Eierschalen von der römischen Kirche, die den in die Volkssprache übertragenen und in der evangelischen Kirche gebrauchten Liedern anfleben.

I.

Puer nobis nascitur.

Ein kyndt is uns gebaren huidt
de regente der englen,
In duffer werlt werdt he gefordt
eyn here haven alle heren.

In praesepe ponitur.

In eyne crubbe werdt he glecht
up dat harde hon der beesten gebracht,
se hebben erkandt her Ihesu Christ,
de toenint aver dem hemel is . . .
De dar is gebaren huidt
van eyner maget reyne,
de mot uns bringen thom oversten gudt,
dar frouwde sint alleyne . . .
O et i et e et o
Dat uns alle wesen fro
unde singen den heren unsen got
ja stedes sunder alle vordrot . . .
In seyden spel unde orgeludt
Tho synen loff unde eren.

II.

Eyn kyndelyn is gbaren,
Als gesc(reven) steit tho voeren
Van eyner maget maria,
singet ena tho lave godt
dem vader
wy alle gader.
Godt hefft uns syne gnade geven
Dat wy scholen leven.

Die Naturstimmung des Weihnachtsfestes zeichnet mit wenigen trefflichen Strichen Friß Reuter in „Stromtid“: Als Hawermann rute kam, gung hei stillswigend an de beide Bird' ranne un namm ehr de Sledenkloeden af, denn haben von den Kirchtorm herunne klungen annere Kloeden, de klungen för de ganze wide Welt, un de Sledenkloeden blot för de Landstrat. Schritt för Schritt führten sei döörch dat Döörp, un hier un dor steg en frames Wihnachtslied ut de lüütten, armen Daglöhnerkaten tau den stillen Häwen up, un haben hadd uns Herrgott sinen groten Dannenbom mit de duzend Lichter anstidt, un de Welt lag dorunner as en Wihnachtsdisch, den de Winter mit sin wittes Sneilaten sauber dect hadd, dat Früühjohr, Sommer un Harwst ehre Bescherung dorup stellen können. —

Wer aber, nach altem frief. Volksbrauch und Volksglauben, sich die Mühe geben will, in der Nacht zwischen den beiden Christtagen einen Bienenstand zu

besuchen und das Ohr an einen Bienenkorb zu legen, der wird drinnen ein leises und liebliches Summen hören — gedeutet als Wiederklang von dem Gesang der Engel über Bethlehems Feldern.

Anklänge an die alten kirchlichen Wiegen- oder Krippenlieder, die sogenannten Susanne, enthält das plattdeutsche Kinderlied zu Neujahr:

Ik gradleer oof to 't neë Jaar,
Ik slaap bi mien Maar,
Ik bin 'n lütje Lübbe,
Ik slaap in de Krübbe.
Ik slaap in de Rosenboom,
De Rosenboom is alto schoon.
Ik slaap in Maree höör Schoot,
Maräjmöj (oder: Maree dat) is mien Moder
Jakobus is mien Broder.
Maree de har 'n Goldrötsken an,
Dor hungen wol duzend Klötsken an,
De Klötsken fungen an to klingen,
Leef Engelles fungen an so singen.

c) Stephanstag (26. Dez.)

Ein alter Spruch lautet: Christus ist auf Erden geboren, damit Stephanus im Himmel geboren werden könnte; denn der Todestag des Märtyrers gilt als sein Geburtstag für den Himmel. Noch heutigen Tages nennen die „Franken“ (Deutschen und Lateiner, Abendländer) das auf der Nordostseite von Jerusalem gelegene ins Tal Josaphat führende Tor das Stephanustor, weil eben dort der Blutzeuge gesteinigt sein soll.

Ein altes friesisches Volkslied von der Steinigung des Protomartyrs lautet:

Dy hillige Sinte Steffen
Dy milde Godes druut (= getrouw, Freund)
Jerüslim to dy poarte
Sa ging m' him stieten uut.
Ma smiet him mei ien flintstien
Dat slaest al sen syn bien.
Daerom komt Sinte Steffens dei
Dy Christmoarn nu al sa nei.
(Darum kommt, folgt St. Stephans Tag
dem Christmorgen nun schon so nahe).

Wenn man jetzt das Stephanslied (wie so manches andere) nicht mehr kennt und hört oder es höchst verstümmelt in einem versteckten Winkel antrifft, wie Pastor Stellwagen-Rhaude es in dem Ostfriesischen Monatsblatt (Bd. VI. S. 8) mitteilt, so weist doch noch die Christfestfeier von Wangeroo auf die einstige Verehrung des Stephanus hin, dessen Name bei uns noch so oft hin und her im Lande geführt wird, sei's als Vorname: Steffen, sei's als Familienname: Stephan, Steffens, Stefens. Übrigens soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß — wie Waling Dijkstra bemerkt — der Stephanstag früher derjenige Tag war, an dem jeder Frieze nach Herzenslust jagen konnte, wo er wollte. Am frühen Morgen begrüßte man sich dann gegenseitig mit dem Ruf: „Goe moarn! Sint Steffens hoarn.“ Aber das Jagdhorn wurde auch zum Trinkhorn und deshalb von spumantia cornua (überschäumenden Stephanshörnern) geredet; auch allerlei Lustbarkeiten hatten an diesem Tage statt: man steckte einen Burschen, der sich mausig machte, in eine Tonne und rollte ihn, bis er sich durch ein Trinkgeld löste: das ist dann

der „Steffen uut de Tünne.“ Daß man um diese Zeit tüchtige Trinkgelage zu halten pflegte, darauf weist die Bemerkung in manchem alten friesischen Bauernalmanach neben dem 18. Dezember: „Nû mei de Sint Jans krûke (irdener Krug mit Bier) by 't fjûr,“ nämlich — um den metartigen Mischtrank ja zeitig fertig zu haben. In andern Gegenden, namentlich den katholischen Weingegenden, weihte man den Wein am Johannistage, 27. Dez. (d. i. der Tag Johannis des Evangelisten, der die Verwandlung von Wasser in Wein auf der Hochzeit in Cana erzählt) und trank dann tüchtig „St. Johannis Minne.“ Übrigens hat sich das Trinken nun etwas aus der nächsten Zeit des Christfestes wegverlegt auf die Sylvester- und Neujahrszeit.

d) Sylvester und Neujahr.

Es verhält sich mit den Zwölfnächten und der Sylvesternacht, der Scheide zweier Jahre, wie mit der Mitternachtsstunde von 12—1 Uhr, die man auch wohl die Geisterstunde nennt. Gähnen in der Mitternachtsstunde zwei Tage, so um die Jahreswende gleichsam zwei Jahre auseinander, und dieser so vorgestellte Hiatus, diese Kluft der Zeit, wird nun von der Volksphtasie mit allerhand Vorgängen und Maßnahmen ausgefüllt. Die Zwölfnächte sind die Zeit der vermeintlichen Götterumzüge der alten Deutschen, so — nach dem Volksglauben — die Zeit des umziehenden wilden Jägers, der Umzüge aber auch von milden gaben spendenden Gottheiten wie Wodan, Bertha (Merthus). Und während eine Sage aus dem alten Klosterforst Ihlow von der Seele eines im Sturmgebraus umziehenden verwünschten Abtes auf die Vorstellung von der wilden Jagd überhaupt geht, so auf die wilde

Jagd in dieser Zeit die Redensart: Dar fährt König Robolius (sin Wagen) hen, d. h. König Radbod bzw. sein Wagen. So sagten und glaubten alte Leute in Norden, wie Doornkaat Koolman 1884 beispielsweise von seiner gest. Schwiegermutter berichtet, wenn in der Sylvesternacht ein Wagen im vollen Galopp durch die Straßen rasselte. Nach dem in Norderland herrschenden Glauben aber fährt König Robolius in der Sylvesternacht um 12 Uhr auf seinem Wagen durch zwei in der Westermarsch liegende Plätze unsichtbar in fliegendem Galopp hindurch, wobei die Scheunentüren von selbst auffliegen und sich nachher wieder von selbst schließen sollen. Offenbar ist der altfriesische Sagentönig hier mit Wodan verwechselt bzw. identifiziert, der bekanntlich dem alten Volksglauben nach auch in der Mitternacht des Julfestes in brausendem Sturm durch die Lüfte fuhr.

Die Zeit der Zwölfnächte und besonders die Sylvesternacht ist auch nach dem Volksglauben die wichtigste Zeit für Mantik, Wahrsagerei und Zeichendeuterei. Bekannt ist in ganz



Nr. 69. Prunk-Dehnjessel.

Deutschland das Zinn- oder Bleigießen (aus einem eisernen Löffel in kaltes Wasser), wobei mit bedeutender Aufbietung von Einbildungskraft aus den unregelmäßigen Figuren allerlei Gestalten herausgelesen werden, und aus diesen Gestalten werden dann Schlüsse auf den Zukünftigen, nämlich den Freier gemacht. Ein eingebildetes Schaf der Blei- oder Zinnfigur deutet auf einen Schäfer, eine Brezel auf einen Bäcker, ein Ackergerät auf einen Landmann. Als Sylvesterorakel dient auch — worüber Gen.-Sup. Bartels im Emden Jahrbuch 1891 S. 100 eine Notiz bringt — das Wahrsagen aus der Jerichorose. Es heißt dort: In Emden ward 1704 geklagt, „dat er grote superstitie (Aberglaube) omtrent de sogenoemde bloeme van Jericho op kersnagt begaan wordt“. Es wird, so fügt Bartels hinzu, an die sog. „Rose von Jericho“ zu denken sein, welche wohl von Pilgern aus dem Morgenland mitgebracht ward. Es ist die Blüte eines Strauchs, die sich wie eine Kugel zusammenzieht, wenn sie vertrocknet, sich aber wieder ausbreitet, wenn sie ins Wasser gelegt wird (*Anastatica hierochuntica*); in welcher Weise sie, so schließt die Notiz, der Wahrsagerei, an welche zunächst zu denken sein wird, gedient habe, erhellt nicht; Buttke und Straderjan gedenken der Rose von Jericho nirgends. Dem kann ich hinzufügen, daß ich noch vor etlichen Jahren in Ostfriesland bei zwei älteren Geschwistern, unverheirateten verarmten Abkömmlingen einer ostfriesischen Familie von gutem Klang, eine solche Rose von Jericho vorfand, die etwas geheimnisvoll hergenommen und mir gezeigt wurde. Auch wurde die Manipulation mit derselben zu Zwecken der Schicksalsdeutung erwähnt, und ich bekam den

bestimmten Eindruck, daß sie den Besitzern selbst manchmal zu dergleichen gedient hatte und noch diene. Dachten sie wehmütig vielleicht an den Verfall ihrer eigenen Familie, an ihr zusammengeschrumpftes Vermögen und ganzes abnehmendes Dasein und Wesen, knüpfte sich ihre Hoffnung an die aufquellende Kraft der Jerichorose im Wasser? Es schien mir in der Tat so. Ebenso geheimnisvoll wie sie hergenommen, wurde die Jerichorose schließlich wieder weggelegt. Ich denke hierbei an eine schöne Betrachtung Mallets über die Jerichorose in seinem köstlichen Buch „Altes und Neues“. Die oben beschriebene Jerichorose sollte einst von Schiffen aus dem Morgenlande mitgebracht und wegen ihrer wunderbaren Eigenschaften manchmal schon den Kindern in der Schule des Heimatdorfs gezeigt sein. Die naive Phantasie des Volkes liebt ja bekanntlich aus der Passionsblume das ganze Leiden Christi nach sinnbildlichen Merkmalen heraus, warum sollte man nicht auch allerlei aus dem aufquellenden und wieder zusammenschrumpfenden Geflecht der Jerichorose herauslesen? Wie in der Sylvester- und Christnacht, so betrieb



Nr. 70. Grootvaderstoel (Sörgstoel).

man die Wahrsagerei und suchte den Schleier der Zukunft zu lüften auch in der Thomasnacht (21. Dez.) und St. Andreasnacht (30. November). Bei all diesen abergläubischen, schließlich aber auch scherzhaft unterhaltenden Maßnahmen mußte es unbedingt mittlernächliche Stunde sein, und es durfte kein Wort dabei gesprochen werden. Sonst war der Zauberbann gebrochen.

Das am Sylvesterabend in Bauernhäusern übliche Festessen sind die sog. Spekkendikken, aus Pfanntuchenteig gebacken, mit Speckstücken an der einen, mit Mettwurstscheiben an der andern Seite belegt. Sie gediehen trefflich über dem an diesem Abend so wie so bräuchlichen großen Torffeuer auf dem offenen Herd in der Pfanne oder auch im Wasseleisen. Sie mundeten vorzüglich und wurden vielfach im Übermaß — vor allem von den Knechten und Mägden — genossen. Der Sylvesterabend hat davon den wenig schönen Namen Dittbutsavend erhalten; es fehlte dann meist auch nicht an einem tüchtigen Trunk Warmbier oder Brantwein, der sie bekömmlicher machen sollte.

Das Neujahrsglückwünschen beginnt mit dem Schlage 12 der Sylvesternacht. Es handelt sich besonders darum, dem andern — sei's Hausgenossen, sei's Nachbarn und Verwandten — mit seinem Gratulieren zuvorzukommen. Das nennt man dann: dat nee Jaar oswinnen. Die jungen Burschen ziehen gern in der Sylvesternacht oder am Neujahrstage umher, brennen einen Schuß aus der rostigen Flinte ab und rufen vor den Fenstern: Prost Nejaar! oder Bööl Glück un Segen in 't Nejaar! Daß in anbetragt teils des mangelhaften Zustandes der Schußwaffe teils des meist nicht nüchternen Zustandes und der Ungeübtheit der Schützen fast jedes Jahr beim Neujahrsschießen allerlei Unglück geschieht, kann nicht wunder nehmen. Auch die Kinder schießen zu Neujahr gern mit Zündhütchen oder Bomben auf einer kleinen Pistole.

Den auf Wangeroog üblichen Neujahrswunsch hörten wir schon. Wurde darin der Mutter ein Sohn mit gelbem krausen Haar angewünscht, so lautet an ein Jungfräulein der obligate Glückwunsch:

Ik wünsk jo to dat nee Jaar

'n jungen Freer mit geelkruus Haar.

Dazu bemerkt der sonst gut ostfriesische J. C. Frese in seinem Buch über die Fehne und Torfgräbereien (1789 — S. 75): „Der noch heutigen Tages bei uns um Neujahr gewöhnliche sinnlose (!) Volkswunsch rührt noch aus jenen alten und mittleren Zeiten her, wo gelbe Haare eine Zierde waren. Und in dem Archiv zu Aurich wird noch der Brief sowohl in Original als Abschrift neben den goldgelben Haaren der jungen Gräfin Theda aufbewahrt, welche sie ihrem Vater Edzard dem Großen sandte, als sie 1511 im 9. Jahr ihres Alters in das Kloster ging.“ Gelbkrauses blondlockiges Haar gehört offenbar seit alters zum ostfriesischen Schönheitsideal — zugleich zum durchschnittlichen Volkstypus.

Kinder schrieben ihre Neujahrswünsche für Eltern, Großeltern oder sonstige liebe Familienglieder gern kalligraphisch auf einem mit Blumenrand bedruckten oder mit sinnigen Abziehbildern besetzten Bogen. Als Gegengabe erhielten sie einen Düffater, Neujahrstuchen oder einen blanken Stüber Geld. Die Form jener geschriebenen Neujahrswünsche war ziemlich feststehend im Briefstellerstil, wurde vielfach aber auch vom Lehrer in der Schule für alle Kinder gruppenweise festgestellt, der Bogen wohl auch — vor den damit zu Bedenkenden geheim — in der Schule geschrieben, zugleich als Schönschreibeübung. Den Alten gingen beim Lesen der gutgemeinten Gratulationen die Augen über, obgleich man zweifelhaft sein konnte, was eigentlich die Hauptsache war: die Schönschrift, der — vielfach unkindliche — Stil oder die guten Wünsche selbst. Ein Tutje (Ruß) auf die Lippen des braven Kindes blieb jedenfalls nicht aus, des Mägdleins „valwe zophe“ (gelben Zöpfe) aber wurden mit guten Gegenwünschen für seine Zukunft sanft

gestreichelt. Es war doch eine schöne pietätvolle Sitte, jetzt allgemein durch die Neujahrskarten-Industrie im Schwinden begriffen.

Am Neujahrstage und auch weiterhin bei den gegenseitigen Neujahrsbesuchen im Lauf des Monats Januar werden in allen Häusern die Neujahrskuchen (im Volksmunde auch Anapfoten genannt) aufgetischt und von Groß und Klein gern geknabbert. Die Kuchen (Nejaars(foten)isder, Anapfotenisder), die zum Backen derselben dienen, werden vielfach seit alters kunstvoll in Schmiedeeisener Arbeit hergestellt, meist rund, aber — namentlich für die Waffeln — wohl auch viereckig oder herzförmig. Die beiden Blätter des Kucheneisens sind inwendig verziert mit dem Monogramm der Eheleute, mit ihrer Hausmarke, Wappen oder sonstigem Bildwerk, Emblemen vom Beruf: Schiff, Windmühle, Gildezeichen; auf der andern Seite steht die Jahreszahl. Es gibt Exemplare, die weit über hundert Jahre alt sind: Erbstücke der Bauern- und Hausmannsfamilie. Beliebt ist auch die Einteilung der Felder in Rauten oder Rosetten. Die Monogramme und sonstigen Zeichen sind von allerlei geschnörkelten Linien und anderem Zierat umgeben. Ein Bestandteil der Neujahrskuchen ist Kardamom, wie sie denn überhaupt recht „krüdig“ (würzig) hergestellt werden. Die Kuchen werden über eine Flasche gelegt, besonders die kleineren Waffeln auf diese Weise „geschülpt“ — oder aber aufgerollt, was ter Gouw noch besonders deutet. Wie er von der heiligen Nacht sagt, daß sie früher Moedernacht geheißen habe gleichsam als Mutter aller übrigen, so — meint er — werden die Neujahrskuchen aufgewickelt, weil das neue Jahr auch noch aufgewickelt vor uns liege, wenn wir diese Kuchen essen. — Bei den Waffeln (Anedewafels) wird sehr viel Butter in den Teig geknetet, so daß man sie fast Butterkuchen nennen könnte. Sie werden regelmäßig mit den Anapfuchen zusammen vorgesetzt.

Jede ostfriesische Familie backt aber nicht nur ihre eigenen Neujahrskuchen, sondern braut auch ihren eigenen Neujahrstrank, sei's Kirschbranntwein (gewöhnlich blos „Kirsch“ — oder sonst Karsbranwin genannt) oder Eierbier oder Aftatenbuddel (ähnlich wie Eierbier — aber mit Branntwein hergestellt) oder Glühwein (Landel, wintandél) — und es wird diesen Getränken oft mehr als gut ist zugesprochen.

In der ganzen Weihnachts- und Neujahrszeit war es früher Sitte, daß Scharen von Kindern, Männern und Frauen umherzogen und um milde Gaben baten — besonders hatten sie in dieser Zeit Freihof bei den Bauern. Der Nachtwächter zieht noch heutigen Tages mit seinem Horn Haus bei Haus, um neben seinem kärglichen Fixum allerlei Gaben an Geld und Naturalien (Speck, Wurst, Habergrütze, dicke Grütze) zu sammeln, welche ihm auch gern gewährt werden — vielleicht ein Schnäpslein dazu, so daß zuletzt die Harmonie der Töne seines Horns darunter zu leiden droht. Die unartigen Kinder werden damit bange gemacht, daß der Nachtwächter sie in sein großes Horn stecken werde. Auch die Trommler des Schützenkorps hielten früher ihren Umzug mit Trommeln und Pfeifen. Den schwersten Dienst haben in der Weihnachts- und Neujahrszeit die Briefboten — darum pflegt man auch ihnen gern



Nr. 71. Ostfriesische Wanduhr mit den stereotypen „Seewieftes“.

eine kleine Vergeltung zuteil werden zu lassen. Wenn aller gedacht wird, wie sollte man der Tiere vergessen; man gibt ihnen das beste Futter auf dem warmen Stall, während draußen alles in Eis und Schnee starrt, und streut den lieben Vögeln auch ihre Notdurft hin. Ihr Zirpen wird im Unterschied vom Loderuf im Frühling oder dem Gezitscher im Sommer auf die Bitte um das Nötigste gedeutet oder als Klage über die Not der Zeit:

Piep! piep! wo kolt is de Riep?
 Wo dün is mien Kled,
 Wo undecht mien Bed,
 Wo lang is de Nacht:
 Wel hadd' dat woll dacht!

Ja, wohl haben die Tage um Neujahr und heiligen Dreikönigstag schon einen Hahntritt gewonnen, wie der Volksmund sagt, aber fangen de Dagen an to lengen, fangt de Winter an to strengen. Auf die Festzeit folgt auch wieder die rauhe Wirklichkeit, der Kampf mit der Not des Lebens — wie für das Christkind auf die selige Zeit in Bethlehem die Flucht nach Ägypten folgte, welche Verfasser auf dem Deckel eines silbernen Riechdöschens aufs allerfeinste dargestellt fand. Die zusammengebückt auf der Eselin sitzende Maria ist in die sprichwörtliche Redensart unsers Volkes von der schlechten Haltung eines Reiters übergegangen: He! wat sit de Buur up't Peerd — as de Moder Gods up d' Esel!

e) Dreikönigstag (6. Januar).

Nur gut, daß die Weisen aus dem Morgenlande die nötige Wegzehrung geschenkt hatten, Weihrauch, Myrrhen und rotes Gold — an ihr Opfer erinnern noch die heiligen Dreikönigsgelder, welche als feste kirchliche Abgabe in mancher Kirchengemeinde bis auf den heutigen Tag — z. B. in der Stadt Ems — unter diesem Namen gezahlt werden. In alter Zeit mußte der Kantor mit seinem Knabenchor sich derartige Abgaben von Haus zu Haus ziehend ersingen — solche Kalandsgänge sind nach und nach glücklich abgekommen.

Der Sage nach sind die Gebeine der „heiligen drei Könige“ aufgefunden und unter den ersten christlichen Kaisern aus Parthien nach Konstantinopel gebracht; von dort kamen sie nach Mailand in die Eustorgiuskirche. Als Kaiser Friedrich I. Mailand eroberte im Jahre 1162, schenkte er die Reliquien dem Erzbischof Reinhold von Köln. Hier kamen sie in den weltberühmten Dom, wo sie noch heute in der heiligen Dreikönigs-Kapelle in einem reichgeschmückten Sarkophag liegen und an dem Festtage zur Verehrung ausgestellt werden.

In einigen Gegenden ist es aber, als ob die Gebeine der heiligen drei Könige wieder aufgelebt wären in volkstümlicher Sitte und maskierten Umzügen mit drehendem Stern und teilweise seltsamen Liedern. Man sieht die heiligen drei Könige daherschreiten und ihren Rundgang halten in weißen Gewändern und eine güldene Krone auf dem Kopf. Einer von ihnen dreht den Stern, und dabei kommt dann auf einer rotierenden Scheibe Herodes in seinem Palast, aus dem Fenster guhend, die Krippe mit dem Stall und Joseph mit Maria und dem Kinde und dem Ochsen und dem Eseln zum Vorschein. Dabei singen sie zusammen ein Sternsinger- oder Sterndreher-Lied, das in verschiedenen Gegenden verschieden lautet, bei uns in Ostfriesland aber im wesentlichen folgendermaßen:

1. Hier koom wi heer mit unse Steern,
 Wi söken dat Kindje van wiet und feern.
2. Wi kwammen wol vöör Herodes sien Döör,
 Herodes de Könink kwam sülvén dor vöör.

3. Herodes de sprak der mit falskem Hart:
Wo is van de drēen de jungste so swart?
4. Dat he so swart is, is uns wol bekant,
Dat kumt, wi reisen uut Morenland.
5. De Steern stun stil un röörd' sük nich meer,
Doch was der 'n Teken van God de Heer.
6. Nu tinkel man wider, du güldene Steern,
Wi sünd ja geen Riders, wi lopen so geern.
7. O Steern, du moost nich stille staan,
Du moost mit uns na Betlehem gaan.
8. Na Betlehem, dat is 'n heel moje Stad,
De Stad, wor Marēe mit hōör Kindje sat.
9. Wo kleen is dat Kindje, wo groot de God,
De Hemel un Erde geschapen het!
10. Nu langt uns arme Lü 'n half Mengel Beer,
Wi sünd nu so dörstig un hebben nix meer.
11. Un is der geen Beer, so is der doch Münt,
Dof geeft uns 'n Metwurſt, de jeder uns günt.
12. Wi wünsken de Buur 'n güldene Wagen,
Dan wort hum 't nich ſtur, in de Hemel to jagen.
13. Wi wünsken dat Buriēntje 'n güldene Kroon
Un tofomen Trojaar 'n heel dicken Soon.
14. Wi wünsken de Grootknecht 'n breiden Hood
Un tofomen Trojaar de Maid to sien Bruut.
15. Dat wil wi jo ſchripen up'n Drellſjenblat
Un dormit ga wi wider up 'n ander Pad.

Nach einem gründlichen Artikel von Friedr. Sundermann in der Halbmonatsschrift Niedersachsen (Jahrgang V S. 109 ff.) lautete das Sterndreier-
leed um 1850 in der Hefeler Gegend (unter gleichzeitiger Angabe des „Ceremoniells“
— der pantomimischen Darstellung des Liedinhalts —) wie folgt:

In feierlicher Haltung tritt „lütje Maandag“ — ein weitwandernder Stern-
dreher — allein oder mit einem Sangesbruder verbündet ein und pflanzt sich
seitwärts der Tür auf, seinen Stern vor sich hinstellend. Den alten hohen Hut
lüftend spricht er in singendem Ton, wobei der Stern still stand:

Wollauf und Glück ins neie Jahr,
Dat wünsk ic Jo von Harten wahr,
Dat wünske ic Jo altoglie,
De leeſe Gott gääw Jo dat Himmelrief.
Und weiter wünschen wir diſſen Haus,
All Unglück fahre zum Fenster hinaus.

Nun griff er mit der Rechten in den Stern und drehte ihn langsam herum,
wobei ein einfacher Mechanismus ein gewisses Klimplern zuwege brachte, das
den Gesang begleitete.

Hier toom wi heer mit unse Steern,
Wi söten dat Kindje van wiet un feern,
Wi kwammen wol vöör Herodes sien Döör,
Herodes, de Könink, kwam sülven dor vöör.
Herodes, de sprak der mit falskem Hart:
Wo is van de dréen de jungste so swart?

Nach einer kleinen Pause, wie um die Antwort des Mohrenkönigs zu bezeichnen:

Dat id der so swart bin, is wol befant,
Dat kumt, id reise uut Morenland.

Nun stand der Stern still und der Gesang ging fort:

De Steern stun stil un dreid' sück nich meer,
Doch was der'n Teken van Gott de Heer.

Der Stern fing wieder an, sich zu drehen:

Nu tintel man wider, du güldene Steern,
Wi sünd ja geen Riders, wi lopen so geern.
O Steern, du moost nich stille staan,
Du moost mit uns na Betlehem gaan.
Na Betlehem, dat is 'n heel moje Stad,
De Stad, wor Marée mit höör Kindje satt.
Du kleines Kind, du großer Gott,
Der Himmel und Erde geschaffen hat.
Dor sünne wi nu un bāden di an,
Den Sünder willst du nehmen an.

Damit stand der Stern wieder still, der Hut wurde abgenommen und demütig mit niedergeschlagenen Augen zum Empfang einer Gabe vorgestreckt.

Wenn die Gabe in Gestalt einer Mettwurst oder einiger Deiten erfolgt war, so setzte der Gesang von neuem ein:

Zi hebben uns eine Verehring gāfen,
De leeze Gott laat Jo in Freiden läfen;
In Freiden läfen immerdar,
Dat wünsken wi Jo in't neeze Jahr.

Und mit einem „Go'n Dag mitnanner“ empfahl er sich.

In Bauernhäusern ging es nicht ganz so feierlich zu wie bei der Geistlichkeit, Pastor und Küster. Hier fehlte die demütige Haltung und anstatt des Anbetens wurde gefordert:

Nu langt uns arme Lü 'n half Mengel Beer,
Un is der geen Beer, dann wāst man so goot
Un doot uns 'n Mettwurst hier in de Hoot.

Kam aber weder ein Schluck Hausbier noch die Mettwurst aus dem Wiem, so klang es ironisch:

Un wenn Jo de Mettwurst to stur ofgeit,
Denn wimmelt der sachs (hoffentlich) 'n schimmelge Deit.

Im Kirchdorf (Hesfel) war wohl kein Haus, wo der Sterndreher nicht beschenkt worden wäre.

Dann wurden die Hausinsassen mit — zum Teil nicht salonfähigen — Wünschen bedacht. Einige gutgeartete Wünsche dieser sog. Abdanfung lauteten:

Wi wünsken de Husmann 'n gollen Wagen,
Dar kann he mit in den Hemmel jagen.
Wi wünsken de Burinske 'n gollen Kroon

Un tokam Frojahr 'n heel diden Sohn.
 Wi wünsken de Husjöhn 'n nee Latens Pad(je)
 Een gollen Orloosje (Uhr mit Kette) un Dalers in de Sack.
 Wi wünsken de Husdochter wat an de Hand
 Un tokamen Mai in hör hüßelke Stand.
 Wi wünsken elt Wicht 'n heel braven Mann
 Mit Hüttje un Müttje, un dat he wat kann.
 Wi wünsken de Grootknecht 'n heel breiden Hoot
 Un't Auerker Bumsmarkt (Simon Judä oder Jungvolksmarkt)
 [de Maid to sien Brut.

Einem Warfsmann, Rötterbur, wurde gewünscht:

Wi wünsken Jo 'n dübbel Spann Pär
 Un dat se nicks fräten un all wat mähr.

Filzige Bauern in den reicheren Nachbardörfern kamen oft schlecht weg;
 wurde der Spiz oder Strom (Hund) nicht allzu bissig, dann erfolgte etwa folgende
 Verwünschung:

Ji hebben uns geen Verehring gäsen,
 De Härgott laat jo geen Dag mehr läsen.
 De „blaue Jann“ hett Jo up sien Kaar,
 He bruukt süds utverputerde Waar.
 Wat hett de Düfel föhr Gasten maakt.
 He kann mit de Ellbaag nich in sien Fick (Tasche),
 Dat lieft wol na 'n Hopenstik (weil so steif).

U. von Halem teilt das Lied in der Zeitschrift *Frisia* 1842 mit unter der
 Überschrift „Dat Leed van de Mörgeſtern“ aus dem Munde eines Knaben in
 Arle; H. Suur ebendort etwas abweichend davon aus dem Amt Esens, die Ab-
 dankungswünsche hochdeutsch.

Nach Mitteilungen älterer Lehrer der Norderlander Marschen kamen stern-
 drehende Kinder und Erwachsene von Brookmerland und aus den Kirchspielen
 Hage und Arle noch vor ungefähr 50 Jahren in die Marschgegenden, gewöhnlich
 zu dreien. Diese als Vaganten angesehenen Sterndreher seien aber mit Strenge
 von der Polizei verfolgt, bis nur ab und zu noch einer sich in das gelobte Land
 hineinwagte, wo man auf Bescherung hoffen durfte. Anstatt der verräterischen
 Sternstöcke aber wurde etwa ein winziges Sternlein, in der Brusttasche verborgen,
 eingeschmuggelt, um sich noch gleichsam als Sterndreher auszuweisen. Die eigent-
 lichen Sternfingerlieder sind längst verklungen, wie denn zuletzt bei den Umzügen
 von Haus zu Haus nur noch allbekannte Weihnachtslieder gesungen wurden.
 Die aufgeputzten Gestalten der heiligen drei Könige mit ihren Kronen von Flitter-
 gold und dem drehenden Stern sind verschwunden; aber geblieben ist das Evan-
 gelium von den Weisen aus dem Morgenlande, die, ihrem Stern folgend, den
 Heiland der Welt suchten und fanden.

II. Osterzeit (Paaske).

Der zweite Festkreis des Jahres umfaßt die Zeit von Fastnacht bis Oster-
 achten, in der Mitte die 40tägige Fastenzeit — wobei die Sonntage nicht mit-
 gezählt werden, eine Zeit ernster Sammlung, in der für Volksfeste kein Raum ist.
 Um so ausgelassener sind — oder waren — die Freuden der Fastnacht, die
 ursprünglich vielfach drei Tage von Sonntag bis Dienstag vor Aschermittwoch
 umfaßte. Dieselben werden auch wohl als großer Fastelabend (fetter Sonntag),
 kleiner und letzter Fastelabend bezeichnet. Der Festkreis schließt mit dem Osterfest,
 das eine Reihe vorbereitender und abschließender eigenartiger Freudenbezeugungen
 mit sich bringt. Bedeutungsvoll tritt in dieser österlichen Zeit der 1. April hervor,